

Thomas Maissen,
1962 in Zürich geboren,
studierte in Basel und
Rom Geschichte, Latein
und Philosophie; nach
weiteren Studien in
Neapel und Paris 1993
Promotion zum Thema
«Von der Legende zum
Modell. Das Interesse
an Frankreichs Vergan-
genheit während der
italienischen Renais-
sance» (Helbing und
Lichtenhahn, Basel
1994). Seit 1993
Assistent für Geschichte
der Frühen Neuzeit an
der Universität Potsdam
und regelmässiger Mit-
arbeiter der «NZZ» für
historische Themen.
Zahlreiche Publikatio-
nen, zuletzt gemeinsam
mit Katrin Burri «Bilder
aus der Schweiz, 1939-
1945», NZZ-Verlag
Zürich 1997.

KONFESSIONELLE WURZELN DES MODERNEN KAPITALISMUS

Herbert Lüthys Relativierung von Max Webers These
zu Kapitalismus und protestantischer Ethik

Max Webers Studie «Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus» kennt seit der Veröffentlichung der ersten Fassung von 1904/5 einen anhaltenden internationalen Erfolg, der bei einem wissenschaftlichen Werk kaum Parallelen hat¹. Die Gleichung «Protestantismus/Calvinismus = Kapitalismus ist zu einer Art Allgemeingut geworden. Herbert Lüthy hat schon vor dreissig Jahren auf Unstimmigkeiten dieser These aufmerksam gemacht.

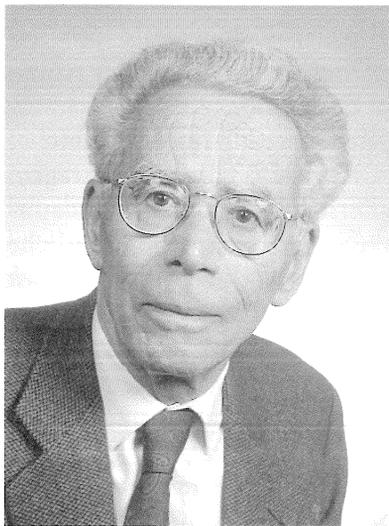
Wer weiss heute noch etwas über die «doppelte Prädestination»; und wer kann erklären, weshalb eine (nicht die einzige) Prädestinationslehre statt zu Fatalismus zu einer wirtschaftlichen Gestaltungskraft und Dynamik geführt haben soll, die in der ganzen Weltgeschichte ihresgleichen sucht und universal geworden ist?

Weber selbst hat als – beschränkten – Gegenstand des Aufsatzes «*die Entwicklung des «Berufsmenschentums» in seiner Bedeutung als Komponente des kapitalistischen «Geistes»*»² bezeichnet. Wesentliche Aspekte seiner Ausführungen könnte man so zusammenfassen: Auf den in ökonomischen Fragen sonst traditionellen Luther geht ein neues Konzept des «Berufs» zurück, der «Berufung» (*calling*) als gottgewollte innerweltliche Aktivität, aus dem sich später – dynamisiert und säkularisiert – das bürgerliche Berufsethos entwickeln wird. Ihrerseits verlangt die calvinistische Prädestinationslehre die «innerweltliche Askese» als Zeichen möglicher Auserwähltheit: Redlichkeit, rastloser Arbeitsfleiss und disziplinierte Sparsamkeit, die Gewinne nicht geniesst, sondern reinvestiert, wobei all-

mählich ganz entgegen der reformatorischen Intention eine neue «Werkgerechtigkeit» entsteht – wirtschaftlicher Erfolg wird als Zeichen von Auserwähltheit und Tugend betrachtet. Die eigentliche Ausprägung dieser systematischen «Werkheiligkeit» zu einer dem Kapitalismus gemässen, rational-methodischen «Lebensführung» auf Grundlage der «Berufsidee» zeigt sich im Pietismus, Methodismus und den protestantischen «Sekten» Englands und Amerikas, die ehrliche, gewaltlose, legale (und insofern nicht traditionale) Profitmaximierung zu einem göttlichen Gebot und einem Wert an sich im Rahmen der religiösen und praktischen Ethik werden lassen.

Die Popularität der Weber-These hat, abgesehen von der scheinbaren Trivialität der eingangs erwähnten Formel, viele andere Gründe, nicht zuletzt ihre scheinbare Stossrichtung gegen den marxistischen Materialismus. Damit lässt sich die hohe Wertschätzung Webers bei anglo-amerikanischen Forschern aller Disziplinen und in den nach neuem Fundamenten suchenden Wissenschaften Nachkriegsdeutschlands erklären, auch wenn Weber Marxens Leistungen neben Kritik hohe Anerkennung entgegenbrachte. Keineswegs hat er beabsichtigt, in der idealistischen Tradition die Geschichte wieder auf den Kopf zu stellen – die «Protestantische Ethik» sei nicht ent-

Herbert Lüthy



standen, um «an Stelle einer einseitig (materialistischen) eine ebenso einseitig spiritualistische kausale Kultur- und Geschichtsdeutung zu setzen»³.

Dieser Satz am Ende der berühmten Studie sei allen – mit Webers Worten – «Dilettanten»⁴ ans Herz gelegt, welche in ihr eine monokausale Erklärung vermuten – oder vielmehr eine wissenschaftliche Bestätigung ihres monokausalen Vorurteils erhoffen. Webers These besteht nicht im Nachweis, dass der Protestantismus den Kapitalismus hervorgebracht hat, sondern: inwiefern gewisse Protestantismen zu dessen geistiger Fundamentierung beigetragen haben. Man muss nicht zum selbstbewussten protestantischen Bildungsbürgertum gehören, um eine Erklärung für einen offensichtlichen Tatbestand zu begehren: die Börse von Amsterdam, James Watts Dampfmaschine, die Elektromotoren des Werner von Siemens, Henry Fords Fließband – Industrialisierung und moderner Kapitalismus (keine deckungsgleichen, aber sich gegenseitig bedingende Phänomene) haben ihren Durchbruch in protestantischen Ländern erlebt. Statistische Unterschiede zwischen katholischen und protestantischen Schülern und Arbeitern im Grossherzogtum Baden bilden auch den Aufhänger für Webers Studie. Gewiss lässt sich sein damaliges Zahlenmaterial bemängeln, gewiss lassen sich Lücken in seiner Beweisführung aufzeigen, gewiss katholische Gegenbeispiele oder Parallelen anführen; die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der «Protestantischen Ethik» hat dies immer wieder getan. Aber sie kann deren Popularität so lange nichts anhaben, als sie keine andere Erklärung für den Durchbruch von Kapitalismus und Industrialisierung im protestantischen Raum liefert. Dass in dieser Hinsicht ein Zusammenhang besteht, ist denn auch kein Ergebnis von Webers Arbeit, sondern vielmehr ihre Voraussetzung, eine Vermutung, wie sie nicht nur andere Wissenschaftler vor Weber geäußert haben, sondern bereits die Zeitgenossen im 17. und 18. Jahrhundert.

Lüthys wirkungsmächtige Beiträge

Diese empirische Verbindung wird – wie von Weber selbst⁵ – auch von Herbert Lüthy gleich zu Beginn seines Opus magnum festgehalten, doch fragt sich der Schweizer

Historiker – von Webers Antwort nicht überzeugt –, ob man «cette affinité» nicht anders, klarer interpretieren könne. «La Banque Protestante en France» von 1685–1794 ist ein Thema, bei dem die Diskussion von Webers Aufsatz sich aufdrängt: die beherrschende Stellung der benachteiligten calvinistischen Minderheit im Geldgeschäft des vorrevolutionären Frankreich. Doch Lüthy macht sofort klar, dass er nur in der Einleitung und in den Schlussbemerkungen auf die These eingehen wird. Die dazwischen liegenden gut 1100 eng bedruckten Seiten erwähnen den Namen des deutschen Soziologen nie, «la théorie n[ya] a eu que peu de place». Lüthy ahnt allerdings sehr wohl, dass seine Auseinandersetzung mit Weber ein grösseres Publikum interessieren und finden wird als seine faszinierende, sehr anspruchsvolle Untersuchung der «Banque Protestante». Eine erste Zusammenfassung seiner diesbezüglichen Überlegungen erscheint noch vor der Drucklegung seines Hauptwerks als Aufsatz, und ihre verschiedenen Fassungen in drei Sprachen ergeben das eindrückliche Bild einer im wissenschaftlichen Austausch stets erweiterten und auch stilistisch verfeinerten Argumentation. Deren Ausbau kann man – ohne den Anspruch auf bibliographische Vollständigkeit und detaillierte textgeschichtliche Analyse – in fünf Stufen einteilen:

1. Die erwähnten Äusserungen in der «Banque Protestante» (im folgenden abgekürzt als BP I bzw. II) fallen in die Jahre 1959 (Vorwort, auszugsweise auch auf Deutsch publiziert) und 1961 (Schlussbemerkungen)⁶.

2. 1961 erscheint mit Anspielung auf den Titel einer der frühesten Weber-Kritiken⁷ «Nochmals: Calvinismus und Kapitalismus». Über die Irrwege einer sozialhistorischen Diskussion in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte (abgekürzt CK); auf Englisch übertragen, findet sich derselbe Artikel im «Encounter» von 1964, wo sich eine briefliche Debatte mit Benjamin Nelson anschliesst (abgekürzt Nelson)⁸.

3. Auf Französisch werden Lüthys gegenüber CK erweiterten Überlegungen als Aufsatz mit dem Titel «Calvinisme et capitalisme. Après soixante ans de débat» in den «Cahiers Vilfredo Pareto» von 1963 gedruckt. Nachdem 1964 Webers «Prote-

stantische Ethik» erstmals auf Französisch erschienen ist, druckt die Zeitschrift «Preuves» Lüthys Text erneut ab, an den sich eine recht scharfe Auseinandersetzung mit Julien Freund anschliesst, einem Übersetzer Webers (abgekürzt Freund). Ebenfalls in einer Publikumszeitschrift, dem «Merkur», erscheint 1965 eine stark erweiterte Fassung des deutschen Aufsatzes⁹.

4. Die endgültige deutsche Fassung wird 1967 in einem Essayband Lüthys veröffentlicht als «Variationen über ein Thema von Max Weber: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus» (abgekürzt V); gegenüber dem Aufsatz im «Merkur» ist sie noch um eine längere Passage erweitert (S. 61–66)¹⁰.

5. Die ausführliche französische Schlussversion, ebenfalls mit dem Titel «Variations sur un thème de Max Weber», die in einigen Fragen mit Material aus «La Banque Protestante» über die deutsche hinausgeht, findet sich bereits 1965 in Lüthys Essayammlung «Le passé présent. Combats d'idées de Calvin à Rousseau». Letztere wird 1970 auch auf Englisch veröffentlicht und 1972 auf Italienisch; eine gekürzte Fassung von «Variations on a theme by Max Weber» erscheint schliesslich 1985, ohne dass die Argumentation verändert oder die Literatur aktualisiert worden wäre¹¹.

Herbert Lüthys Überlegungen sind also in verschiedener Form zwischen 1959 und 1985 insgesamt rund fünfzehnmal und in vier Sprachen veröffentlicht worden. Die von ihm verfassten deutschen, französischen und englischen Fassungen entsprechen sich jeweils weitgehend, bis in die prägnanten Formulierungen, und zeigen auch stilistisch das Können eines grossen Essayisten. In der folgenden Zusammenfassung bleibt die Textgeschichte von Lüthys Aufsätzen sekundär; sie zeigt aber, dass die Kritik an der Weber-These ein zentrales Element seiner wissenschaftlichen Arbeit, vor allem aber das zentrale Element bei der Rezeption des Schweizer Historikers gerade auch im Ausland darstellt und dank der Veröffentlichungen in anspruchsvollen Publikumszeitschriften über enge wissenschaftliche Kreise hinausdringt.

Schon zu Beginn der «Banque Protestante» hält Lüthy fest, dass die Debatte über die Weber-These, wenigstens vom geschichtswissenschaftlichen Standpunkt aus, weitgehend abgeschlossen zu sein

scheine. «Elle [la discussion] n'a été ni sans objet ni sans fruit, et ne serait-ce qu'en écartant un certain nombre de jugements hâtifs ou passionnés, elle a mieux défini une affinité qui, pour être essentiellement ambiguë, reste néanmoins une constatation de fait» (BP I, 2). In diesem Zitat zeigt sich Lüthys grundsätzliche Skepsis, wenn die spirituelle Lebenswelt mit der ökonomischen in Verbindung gebracht wird – ihre Berührungspunkte seien doch sehr begrenzt, das andere in den Dogmen des einen stets sekundär. Als einzige unbestreitbare Verbindung anerkennt er, dass die zwinglianische und calvinistische, gegen das (bettel-)mönchische Ideal der Kontemplation gerichtete Heiligung der Arbeit, die über den Pietismus auch das Luthertum erreicht, ein grundlegendes Charakteristikum protestantischer Gesellschaften und aller ihrer Mitglieder darstellte. Dem Wohlhabenden wurde es so zur christlichen Pflicht, Arbeit zur Verfügung zu stellen, und gleichzeitig war sein ärmerer Mitbürger mental, aufgrund der religiös vermittelten Werte, eher bereit, nicht nur zu arbeiten, sondern mehr als absolut nötig zu arbeiten – eine günstige Voraussetzung für eine Industrialisierung, die sich in der Form Colbertscher Dekrete viel schlechter vermitteln liess.

Ein anderes Argument, dem in Webers Aufsatz allerdings keine Bedeutung zukommt, wird von Lüthy unter Rückgriff auf die kurz zuvor erschienene, reich dokumentierte Studie André Biélers¹² ausführlich behandelt: Wohl habe Calvin als erster Theologe die Zinsnahme gebilligt, doch sei er damit der längst üblichen Praxis nur hinterhergehinkt. Die Bank und ihre Usanzen seien Erfindungen des Spätmittelalters, insbesondere in Italien und den Niederlanden, und nicht des reformierten Genf. Calvin habe das Zinsproblem eher widerwillig aufgegriffen, das sich aber in der lemanischen Handelsstadt aufdrängte, und es mit noch nie dagewesener intellektueller Schärfe analysiert. Das biblische Zinsverbot «mutuum date nihil sperantes» (Luc. 6, 35) ergebe sich für den Reformator aus der Nächstenliebe im Umgang mit den Notleidenden und verbiete den Wucher; es gelte jedoch nicht bei produktivem Kapital, im marktgemässigen Austausch unter Gleichen oder gar im Geldverleih an Reichere. Entscheidend sei das Gebot der Redlichkeit, Rechtmässigkeit und Billigkeit («Calvins «règle de l'équité»),



Max Weber (1864–1920)

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der «Protestantischen Ethik» kann deren Popularität so lange nichts anhaben, als sie keine andere Erklärung für den Durchbruch von Kapitalismus und Industrialisierung im protestantischen Raum liefert.

wie es aus der Bergpredigt hervorgehe. Damit aber, so *Lüthy*, habe *Calvin* nicht die Wucherei eingeführt: Die Praxis und die Hemmungen der Genfer Bankiers unterschieden sich nicht von ihren katholischen Geschäftsfreunden. Neu dagegen sei eine rechnerische, wissenschaftliche Mentalität im Umgang mit dem alten Phänomen des Zinses, dessen theoretischer Erörterung in Genf anders als in katholischen Gegenden nun keine grundsätzlichen rechtlichen Schranken mehr gesetzt sind.

Das erklärt aber für *Lüthy* nicht, weshalb die Bürger der Calvinstadt zu den Banquiers der katholischen Krone Frankreichs wurden. «*Si certains Genevois se font remarquer par leur efficacité en affaires, cela fait la réputation d'une ville et non celle d'une croyance dont les représentants les plus authentiques en France, les protestants cévenois, ne présentent vraiment pas trace d'esprit capitaliste*» (BP II, 770). Die Tradition einer alten Handels- und Messestadt ohne bäuerliches Umland ist die Voraussetzung, dass die Genfer in der konkreten Situation eine Mittlerfunktion zum kapitalkräftigen Ausland aufbauten und dem absoluten französischen Herrscher das einzige lieferten, was er trotz seiner Allmacht nicht durch staatliche Dekrete besorgen konnte: gutes Geld. Die prosopographische Rekonstruktion dieses feinen Netzes von Familien- und Geschäftsbeziehungen ist denn auch *Lüthys* Meisterleistung. 1685 durch das Edikt von Fontainebleau entrechtet und für ein Jahrhundert um alle Karriereaspirationen innerhalb der königlichen (Finanz-)Verwaltung gebracht, blieb der benachteiligten, aber nicht massiv verfolgten Minderheit nur die internationale Bank, vor allem das Wechsel- und Zahlungsgeschäft, als Ort der Verwirklichung. Zusätzlich prädestiniert war sie dazu durch das vom Knotenpunkt Genf ausgehende, weitverzweigte personale Netz und eine unvermeidliche Mobilität: konvertierte oder kryptocalvinistische Familienteile in Frankreich, zu Reichtum und Bürgerehre aufgestiegene Hugenotten in vielen Staaten Europas, die als Ausländer in ihre alte Heimat zurückkehrten, um zu handeln und sich zu verschwägern.

Geschäft einer Minderheit

Lüthy hat «*ce fait social*» reich dokumentiert und damit die Banque Protestante als

.....
Lüthys
 monumentale
 Studie ist ein
 methodischer
 Gegenentwurf
 zu Weber,
 geprägt vom
 Misstrauen des
 Historikers
 gegen den
 soziologischen
 Zwang zur
 Systematik
 ungeachtet
 fehlender oder
 unvollständig
 ausgewerteter
 Quellen.

Minderheitenphänomen erklärt (vgl. auch V, 57 f.) – ähnlich wie etwa *Sombart* den Kapitalismus auf den Status der Juden zurückführte. Auch *Max Weber* erwähnt die Minderheitenthese, gerade hinsichtlich der Hugenotten, hält sie jedoch im Norden Europas nicht für eine ausreichende Deutung¹³. *Lüthys* einleuchtende Interpretation der Banque Protestante ist denn auch weniger eine Entgegnung auf *Weber*, der in seinem Aufsatz Frankreich kaum erwähnt und auch die Zinsproblematik vernachlässigt; überhaupt deutet der Soziologe die Reformation und erst recht *Calvin* nicht als radikale Bruchstellen, sondern als einen Ausgangspunkt (neben anderen) der ökonomischen und mentalitätsgeschichtlichen Entwicklung hin zum Kapitalismus. Ob in diesem Prozess die in mancher Hinsicht archaischen Wechsel- und Zahlungsgeschäfte der Banque Protestante und ihre Dienstleistungen für die französische Krone überhaupt eine zentrale Rolle spielen, müsste noch genauer diskutiert werden: Kapitalismus ist mehr und anderes als Finanztransaktionen. Wie dem auch sei: *Inhaltlich* richtet sich *Lüthys* Meisterwerk viel eher gegen die reaktionären Verschwörungstheorien im nachrevolutionären Frankreich, die einen «*complot protestant*» um Genfer Bankiers wie *Necker* für den Untergang des Ancien Régime verantwortlich machten. *Methodisch* hingegen ist seine monumentale Studie – unausgesprochen – ein Gegenentwurf zu *Weber*, geprägt vom Misstrauen des Historikers gegen den soziologischen Zwang zur Systematik ungeachtet fehlender oder unvollständig ausgewerteter Quellen, geprägt von den Hemmungen «*d'ordonner, d'organiser le chaos brut des faits du passé*»: «*Le présent travail est et a voulu être un travail de charretier, soucieux de ne rien affirmer au-delà du fait constaté et de toujours en fournir la référence exacte*» (BP II, 748, 750).

In seinen Aufsätzen wird *Lüthy* in dieser Sache deutlicher: «*Weber hat kein einziges konkretes, historisch überprüfbares Beispiel gegeben, in dem ein klarer Zusammenhang zwischen Reformation oder Calvinismus und Kapitalismus greifbar wurde: er hat die allgemeine Hypothese einer ethischen Verhaltensnorm und einer praktischen Verhaltensweise aufgestellt. Diesem grossen und problematischen Geist ging es nie eigentlich*

um konkrete Geschichte und auch nicht um Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme, sondern um das Aufspüren der letzten geistig-seelischen Voraussetzungen menschlichen Verhaltens und Handelns» (V, 44, teilweise auch schon CK, 131). Was *Webers* Ausgangspunkt betrifft, die statistischen Angaben über das Grossherzogtum Baden, so habe er «*nur den einen Punkt hervorgehoben und verallgemeinert, der seine von vornherein gezogenen Schlussfolgerungen stützen konnte, und alles Übrige vernachlässigt*» (V, 55).

Auch in *Lüthys* Aufsätzen können wir die doppelte Frontstellung feststellen, die – zusammen mit ihrer Entstehungsgeschichte – erklärt, weshalb *Lüthys* Ausführungen brillant, aber nicht immer aus einem Guss und mit deutlicher Stossrichtung daher kommen¹⁴: *Methodisch* stösst er sich am gleichwohl mit grosser Anerkennung («*giant of insight*») titulierten *Weber*, vor allem an dessen idealtypischen Vorgehen (explizit in den erwähnten Auseinandersetzungen mit *Julien Freund* und *Benjamin Nelson*); *inhaltlich* dagegen am Trivial-Weberianismus der Lehr- und Handbücher, den er wiederum als Reaktion auf den (Trivial-)Marxismus versteht: «*diese handliche Konstruktion, die sich gern auf die Autorität Webers beruft, aber seine subtile Hypothese vergewaltigt*» (V, 52; vgl. auch Antwort an *Nelson*, S. 92). «*Die Diskussion hat sich auf diesen Aspekt der Beziehung zwischen reformatorischer Lehre und Wirtschaftsgebaren eingeengt – nicht eines durch viele Zwischenglieder vermittelten Zusammenhangs im Ganzen einer Zivilisationsgeschichte, auch nicht wie bei Weber einer subtilen Affinität idealtypischer Normgefüge, sondern einer direkten, ursächlichen Beziehung zwischen religiöser Doktrin und wirtschaftlich-praktischem Verhalten: als wäre hier der rote Faden der Geschichte gefunden, der dialektisch vom Thesenanschlag in Wittenberg zur Wall Street und den Fließbändern von Detroit führt*» (CK, 135 f. = V, 50).

Lüthys alternative Deutung, die – ohne gegenseitige Abhängigkeit – in manchem mit derjenigen *Hugh Trevor-Ropers* übereinstimmt, nimmt nicht die Reformation zum Ausgangspunkt, sondern Spätmittelalter und Renaissance. «*Besteht nicht der ursprüngliche Irrtum darin, konfessionelle Gruppen als primäre Einheiten aufzufassen, die vom gleichen Niveau ausgegangen wären*

.....
Lüthy versteht
 seinen Beitrag
 als Alternative
 zu einer
 unbelegbaren
 Spekulation über
 theologische
 Motivationen
 ökonomischen
 Handelns und
 zu einer
 Unterordnung
 der geschichtlichen
 Detailkenntnisse
 unter die
 soziologische
 Theorie.

und sich erst in der Folge ihrer konfessionellen Trennung differenziert hätten, während in Wirklichkeit die Bevölkerung und Regionen bereits differenziert waren – ländlich oder städtisch, handeltreibend oder autark, «*fortgeschritten*» oder «*rückständig*», bevor sie sich, freiwillig oder gezwungenermassen, der Reformation anschlossen oder der katholischen Kirche treu blieben?» (V, 56). Humanismus, Individualität, Städteblüte, technische und geographische Entdeckungen: Eine offene und zukunftsgerichtete Zeit waren die Jahre um 1500, in denen die – katholischen – *Fugger* und *Medici* den Inbegriff des Handelskapitalismus darstellten. Diese Anlage wurde nicht durch die Reformation geweckt oder sonderlich gefördert, wohl aber durch die *Gegenreformation* brutal abgewürgt, die den dynamischen «*Geist der Kritik, der Ketzerei und der Widersetzlichkeit*» (V, 67) ausmerzte. Der *posttridentinische* Katholizismus erst war es, der im Verbund mit absolutistischen Fürstenhöfen, eine – insofern *moderne* – einheitliche, staatliche, unduldssame Ordnung herstellte, während in den heterogenen Protestantismen die archaische Vielfalt des ständischen, gleichermaßen fürstlichen, republikanischen und feudalen Mittelalters überlebte und in ihren alteuropäischen Freiheiten auch – für die wirtschaftliche Entwicklung zentral – den Refugianten einen neuen Rahmen gewähren konnte. «*Wenn einerseits die Reformation für eine gesellschaftliche Weiterentwicklung verantwortlich gemacht wird, die nur Weiterführung oder Wiederaufnahme schon vorher wirksamer Entwicklungstendenzen war, dann muss auf der anderen Seite mit zwingender Logik die Gegenreformation für die Blockierung jener Dynamik verantwortlich gemacht werden, die sich vorher unter der milden Herrschaft der katholischen Kirche entfaltet hatte*» (V, 61).

Gegenüber *Weber* verschiebt *Lüthy* die Fragestellung also in zweifacher Hinsicht: Einerseits von den «*theologischen und ethischen Postulaten der Reformatoren*» hin zum protestantischen Fundamentalereignis selbst, der Reformation, zur katholischen Gegenreformation und beider Auswirkungen auf Verfassung, Politik, Wirtschaft, Gesellschaftsstruktur und individuelle Freiheitsräume in den europäischen Staaten; und andererseits von der Untersuchung, inwiefern die Reformation

(beziehungsweise ihr Gedankengut) die Entwicklung zum Kapitalismus langfristig begünstigte, zur Frage, wer – katholische Anstaltskirche oder protestantische Vielfalt – diese, die im Spätmittelalter an vielen Orten angelegt gewesen war, weniger behinderte. Damit ist die Reformation nicht länger Katalysator, sondern nur noch das geringere Übel für die wirtschaftliche Dynamik um 1500.

Die Präzisierungen zu den Folgen der Gegenreformation machen den grössten Teil derjenigen Ausführungen aus, die in Lüthys Aufsätzen allmählich neu hinzukommen. Bereits in CK findet sich ausserdem eine später ebenfalls erweiterte Problematik, die an die Arbeiten des – nicht genannten – Weber-Freundes Ernst Troeltsch erinnert, indem Calvins Theologie in ihren politischen Implikationen für den modernen Verfassungsstaat gedeutet wird. «Erst bei Calvin kommt ganz und unge-dämpft die alttestamentarisch-prophetische Leidenschaft zum Durchbruch, Wort und Handeln, Lehre und praktisches Leben, Glauben und Politik ohne Kompromiss in Übereinstimmung zu bringen. Er hat den stolzen und harten hugenottisch-puritanischen Menschentyp geschmiedet, der sich nur vor Gott und dem eigenen Gewissen verantwortlich weiss, das heisst den Typ des freien und selbstverantwortlichen Menschen, der zum Bürger im neuen Sinne wurde» (V, 88). Bei dieser «Wiedergeburt der alttestamentarisch-prophetischen Tradition» im «Selbstgefühl des erwählten Volks» sind die ökonomischen, kapitalistischen Folgen «zweitrangig», «Beiwerk»: Die innerweltliche Aktivität prägt die gesamte moderne Gesellschaft in ihrer «Befreiung des Menschen aus geistiger Untertänigkeit und Menschenfurcht» und bildet insbesondere den allen Absolutisten verhassten «incorrigible esprit républicain» aus, der die positive Wissenschaft ebenso präge wie die moderne Demokratie.

Diese vielleicht überraschende¹⁵ «weberianische» – und dabei ausgesprochen helvetische – Volte fügt sich gut in Lüthys ebenfalls mit der Zeit ausgebaute Zurückweisung einer rein materialistischen Deutung der Geschichte, der Reformation im besonderen: Letztere sei kein «bürgerliches» Phänomen. Verbunden damit ist, am Ende der «Variationen», eine klare Absage an «ein uneingeständenes Heimweh nach

einem hierarchischen, statischen und patriarchalischen Mittelalter», ein liberales Bekenntnis zur gerade durch den Calvinismus in langen Kämpfen geschaffenen «Rechtsordnung der freien und egalitären Gesellschaft» (V, 99 f.). Lüthy verschliesst die Augen nicht vor der Problematik der puritanischen Arbeitsgesellschaft, wie sie gerade in den Debatten um die Weber-These hervorgehoben worden sind; aber 1967 sieht er die Notwendigkeit, daneben auch die Gewinne gegenüber einer Zeit hervorzuheben, als Arbeit noch «Fron-dienst für parasitäre Herrensichten» war.

Fakten und Geistesgeschichte

Lüthys Arbeiten über die Max Weber-These (und, manchmal zuwenig geschieden, deren Trivialisierung) sind, wie diese selbst, kein End-, sondern ein Ausgangspunkt von Debatten und Kontroversen. Sie zeigen in zahlreichen Einzelfragen Unschärfen in Webers Material und Argumentation auf, die vor allem auf der mangelhaften historischen Faktenbasis beruhen. Des Schweizer Fokussierung auf die Reformation selbst und insbesondere Calvin wird Weber jedoch insofern nicht gerecht, als dieser in erster Linie den Calvinismus und die Entwicklung im 17./18. Jahrhundert behandelt; aber sie wirft die für Lüthy zentrale und legitime Frage auf, ob denn überhaupt ein geistesgeschichtlicher Bogen von Luthers Berufskonzept und Calvins Prädestinationslehre zu den späteren, anglo-amerikanischen und zusehends säkularen Bewegungen geschlagen werden darf. Wenn Lüthy die unterbrochene Entwicklung des «Handels-, Manufaktur- und Bankkapitalismus» der Renaissance betont, so bleibt ferner zu klären, ob dieser, den er selbst unter anderem mit Handelsmonopolen, Kartellen und Wucher (V, 79) gleichsetzt, nicht doch qualitativ wesentlich andere Charakteristiken aufweist als der rationale Kapitalismus des liberalen Bürgertums, den Max Weber im Auge hat – ob also Phänomene wie Nationalstaat, neuzeitliche Bürger- und Menschenrechte, Aufhebung zünftischer Ordnungen und Vorstellungen nicht zwingende Voraussetzungen sind, damit das Wirtschaften im allgemeinen und Finanzgeschäfte im besonderen den unverwechselbaren, einmaligen okzidental, eben modern-kapitali-

stischen Charakter erhalten; und ob bei deren Erklärung nicht eben – trotz der unbefriedigenden Quellenlage – doch auch auf mentale Dispositionen einzugehen ist. Schliesslich kann man festhalten, dass Lüthys Betonung der Gegenreformation grundsätzlich keinen Widerspruch zu Webers These bildet, sondern als durchaus überzeugendes, weiteres Element in dessen Geschichtsdeutung eingepasst werden kann. Der Historiker Lüthy versteht seinen Beitrag allerdings nicht so, sondern als Alternative zu einer unbelegbaren Spekulation über theologische Motivationen ökonomischen Handelns und zu einer Unterordnung der geschichtlichen Detailkenntnisse unter die soziologische Theorie. Sein methodisch bedingter Rückzug auf den sicheren Boden archivalischer Fak-

ten («faits historiques connaissables») ist zur Überprüfung von Webers Idealtypisierung geboten und insofern durchaus im Sinne des Meisters; aber ein Verharren dort würde die Frage ausblenden, inwiefern die kapitalistische Wirtschaftsweise von einer geistigen Umorientierung mitbedingt war – welche nicht-ökonomischen, sondern religiösen und moralischen Werte ihr zugrunde liegen? Diese für die Praxis und die Theorie modernen Wirtschaftens und seine Legitimität zentrale Frage aufgeworfen zu haben ist gerade das Hauptverdienst von Webers berühmtem Aufsatz, wie Lüthy selbst festhält: «Wir wissen heute, wie recht Weber mit diesem Beharren auf dem Primat der inneren, geistig-kulturellen Voraussetzungen aller äusseren Wirtschafts- und Gesellschaftsformen hatte...» (V, 47). ♦

¹ Aktuelle Einblicke in die unüberschaubare Literatur zur Weber-These geben Hartmut Lehmann, Max Webers «Protestantische Ethik». Beiträge aus der Sicht eines Historikers (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1579), Göttingen 1996; ders./Günter Roth (Hg.), Weber's Protestant Ethic. Origins, Evidence, Contexts, Cambridge/New York 1993; Annette Disselkamp, L'éthique protestante de Max Weber (Collection Sociologies), Paris 1994; Karl Heinrich Kaufhold et al., Max Weber und seine «Protestantische Ethik», Düsseldorf 1992.

² Antikritisches zum «Geist» des Kapitalismus, in: Max Weber, Die protestantische Ethik II. Kritiken und Antikritiken, hg. von Johannes Winkelmann, Gütersloh ¹1987, S. 173.

³ Max Weber, Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung, hg. von Johannes Winkelmann, Gütersloh ⁸1991, S. 190.

⁴ Die protestantische Ethik I, S. 277, Anm. 308, über Versuche, alles an der modernen Kultur «Charakteristische» aus dem protestantischen Rationalismus logisch zu deduzieren. «Aber derartige bleibt besser jenem Typus von Dilettanten überlassen, die an die «Einheitlichkeit» der «Sozialpsychologie» und ihre Reduzierbarkeit auf eine Formel glauben.» (Hervorhebung im Text).

⁵ Die protestantische Ethik I, S. 36 f. Vgl. auch Paul Münch, The Thesis before Weber: an Archaeology, in: Lehmann/Roth, Weber's Protestant Ethic, S. 51–71.

⁶ La Banque Protestante en France de la Révocation de l'édit de Nantes à la Révolution. I. Dispersion et regroupement (1685–1730), S.E.V.P.E.N., Paris 1959; II. De la Banque aux Finances (1730–1794), S.E.V.P.E.N., Paris 1961; das erste Kapitel der Einleitung unter dem Titel Protestantismus, Kapitalismus und Barmherzigkeit, in: Der Monat 130 (Juli 1959), S. 14–25.

⁷ Vgl. Rachfahls Aufsätze in: Die protestantische Ethik II, S. 57–148, 216–282.

⁸ Nochmals: «Calvinismus und Kapitalismus». Über die Irrwege einer sozialhistorischen Diskussion in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 11 (1961), S. 129–156; dieser Text wird erneut abgedruckt in: Rudolf Braun et al. (Hg.), Gesellschaft in der industriellen Revolution (Neue Wis-

senschaftliche Bibliothek. Bd 56), Köln 1973, S. 18–36; Once again: Calvinism and Capitalism, in: Encounter 22/1 (1964), S. 26–38; Benjamin Nelsons Zuschrift «In Defence of Max Weber» ibid. 23/2 (1964), S. 94 f.; Lüthys Entgegnung ibid. 24/1 (1965), S. 93–95; Once again ist wieder abgedruckt in Richard W. Green, The Weber Thesis Controversy, Toronto 1973.

⁹ Calvinisme et capitalisme. Après soixante ans de débat, in: Cahiers Vilfredo Pareto 2 (1963), S. 5–35; Calvinisme et capitalisme, in: Preuves 14 (1964), Heft 161 (Juli), S. 3–22; die Debatte mit Julien Freund, ibid. 163 (September), S. 85–92; Protestantismus und Kapitalismus. Die These Max Webers und ihre Folgen, in: Merkur 19 (1965), S. 101–119; 226–242.

¹⁰ Variationen über ein Thema von Max Weber: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Herbert Lüthy, In Gegenwart der Geschichte. Historische Essays, Köln/Berlin 1967.

¹¹ Variations sur un thème de Max Weber: L'éthique protestante et l'esprit du capitalisme, in: Herbert Lüthy, Le passé présent. Combats d'idées de Calvin à Rousseau (Collection Preuves), Monaco 1965, S. 3–97; auszugsweise nachgedruckt in: Philippe Besnard, Protestantisme et capitalisme. La controverse post-weberienne (Collection U2, Bd. 106), Paris 1970, S. 373–401. Variations on a theme by Max Weber: Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism, in: From Calvin to Rousseau: Tradition and Modernity in Socio-Political Thought from the Reformation to the French Revolution, New York/London 1970, S. 3–101; die gekürzte Fassung in Menna Prestwich (Hg.), International Calvinism 1541–1715, Oxford 1985, S. 369–390; Da Calvino a Rousseau. Tradizione e modernità nel pensiero socio-politico della Riforma alla Rivoluzione francese (Saggi 102), Bologna 1971.

¹² André Biéler, La pensée économique et sociale de Calvin, Genf 1959, vor allem S. 453–476.

¹³ Die Protestantische Ethik I, S. 32 f.

¹⁴ Vgl. die Kritik an der Vermengung von Weber und Weberianern bei Nelson, S. 94; Freund, S. 85; Besnard, Protestantisme et capitalisme, S. 44–47.

¹⁵ Vgl. Freund, S. 87.

Lüthy wirft die Frage auf, ob denn überhaupt ein geistesgeschichtlicher Bogen von Luthers Berufskonzept und Calvins Prädestinationslehre zu den späteren, anglo-amerikanischen und zusehends säkularen Bewegungen geschlagen werden darf.